

Isaac Rosa

# Ein sicherer Ort

Roman

Aus dem Spanischen von Luis Ruby

**liebeskind**

Von hier aus in gerader Linie nach Südwesten käme ich unter der Erde bis zu mir nach Hause.

Das sagte ich zu dem Typen, während wir von seinem Balkon hinunterschauten, und zeigte über die Dächer in Richtung Fluss. Ich brachte den Spruch natürlich als Verkaufsargument, aber dabei stellte ich mir vor, das Gebäude tatsächlich durch den Keller zu verlassen und unter der Erde die halbe Stadt zu durchqueren: nicht von einem Sicheren Ort zum nächsten, du weißt ja, so viele sind es noch nicht, sondern in einem geschmeidigen Gleiten durch weitere Keller, Garagen, Tunnel, Abwasserkanäle, Ziegelgewölbe, Schächte, in Röhren geleitete Bäche, unentdeckte archäologische Überreste und U-Bahn-Stationen; mühelos und in schnurgerader Linie Mauern zu durchdringen, Fundamente, Kabelbündel, verdichtetes Erdreich und dicke Wurzeln, wie ein Taucher im Dunkeln ein Stück mit den Armen zu rudern und mich dann wieder einer warmen unterirdischen Strömung zu überlassen, mit angehaltenem Atem, bis ich erschöpft zu Hause ankäme. Erschöpft und glücklich, denn es war ein schöner Gedanke, vielleicht die Erinnerung an einen Traum.

Von hier aus in gerader Linie nach Südwesten käme ich unter der Erde bis zu mir nach Hause.

Ich wusste gar nicht, dass es schon so viele gibt, antwortete der Typ, und an dem Anflug von Bewunderung in

seiner Stimme merkte ich, dass nur noch ein letzter Schubs fehlte, also nutzte ich die Vertraulichkeit des Augenblicks, wir zwei auf dem engen Balkon, Schulter an Schulter, vor uns die Stadt im ersten Tageslicht.

Das wissen Sie nicht, weil es nicht öffentlich bekannt ist, gab ich zurück und erzählte ihm das Übliche: Diskretion sei eine notwendige Voraussetzung dafür, dass ein Sicherer Ort tatsächlich sicher sei. Wir würden hier nicht zur Abschreckung das Logo einer Security-Firma an die Fassade kleben, ganz im Gegenteil: Niemand soll davon erfahren. Ab-so-lut nie-mand, wiederholte ich in strengem Ton. So lautet die erste Empfehlung, die wir unseren Kunden geben – wie bei einem Großunternehmen spreche ich ganz natürlich von uns –, Diskretion, strikte Zurückhaltung.

Dann muss es daran liegen, dass ich keinen kenne, der so was zu Hause hat, sagte er, aber in seiner Stimme lag keine Häme, sondern Überzeugung.

Das wird man auch von Ihnen glauben, flüsterte ich, auf die Gefahr hin, zu dick aufzutragen: Das wird man auch von Ihnen glauben, denn Sie werden es ja ebenso wenig weitererzählen, nicht wahr?, hakte ich nach, um sicherzustellen, dass er losziehen und die Neuigkeit hinausposaunen würde, sobald er mich zur Tür gebracht hätte.

Hat funktioniert. Zwanzig Minuten davor hatte er kein Wort hören wollen, am Anfang ließ er mich nicht mal in die Wohnung, bereute schon, sich für das Angebot interessiert zu haben. Aber nach der Szene auf dem Balkon machten wir uns auf den Weg zu seinem Kellerabteil.

Er öffnete das Absperrgitter, wir gingen das letzte

Stück Treppe hinunter und weiter über einen Korridor mit Zementboden, Türen zu beiden Seiten, von der Decke hängende Leitungen und halb tote Kakerlaken. Auf dem Weg klopfte er grinsend an die Sperrholztüren, tock-tock, tock-tock, er habe mich ja fragen wollen, sagte er, ob einer von seinen Nachbarn schon so ein Ding eingebaut hätte, aber das sei eindeutig nicht der Fall, hier gebe es nichts als Abstellräume. Ja, was hast du denn erwartet, du Gimpel, eine Panzertür und ein Neonschild mit der Aufschrift: Achtung, Achtung, hier befindet sich ein Sicherer Ort? So habe ich ihm das natürlich nicht gesagt. Ich habe ihm geduldig erklärt, wenn er im Interesse seiner Familie einen Sicherer Ort in Auftrag gebe – das ist ganz wichtig, immer wieder die Familie erwähnen –, würden wir diesen von außen mit genau so einer billigen Tür verkleiden. Und wenn dann seine Nachbarn in den Keller gingen, um ihren Hometrainer wegzuschaffen, würde ihnen nichts auffallen.

Er sperrte ein mickeriges Vorhängeschloss auf, drückte gegen die von der Feuchtigkeit geschwollene Tür und knipste eine karge Glühbirne an. Vier Meter tief, andert-halb Meter breit. Ich warf einen kurzen Blick auf seinen verstaubten Kram. Zeigte auf den ausrangierten Hometrainer, dazu ein paar lustige Sprüche. Dann bückte ich mich, um mir die niedrigen Regale anzusehen. Noch so ein Idiot, der einen Artikel darüber gelesen hat, wie man seinen eigenen Weinkeller anlegt, und nun darauf wartet, dass der Lauf der Jahre bei seinen Supermarktweinen Wunder wirkt. Ich strich über eine Flasche, las laut das Etikett ab und verlieh meiner Bewunderung Ausdruck. Zückte proaktiv den Zollstock, notierte mir die Maße, betrachtete

mit der gesteigerten Aufmerksamkeit des Profis die Leitungen, die über unseren Köpfen quer durchs Kellerabteil liefen, trat ein paar Mal mit dem Absatz fest gegen den Boden.

Perfekt, sagte ich. Perfekt, zwei Erwachsene und zwei Kinder, kein Problem. Da bleibt Ihnen auch noch Platz für Ihre exzellente Weinsammlung.

Zum Anstoßen auf den Weltuntergang, sagte der Scherzkeks, um zu kaschieren, wie kurz er schon vor der Unterschrift stand.

Ich zeigte ihm eine Infografik des Basismodells, deutete in dem schmutzstarrenden Kellerraum auf die Ecken, wo das alles unterkommen würde: Stockbett mit drei Liegeflächen, Vorratskammer, Generator, Luftreiniger. Aus dem Augenwinkel vergewisserte ich mich: Ja, er wirkte befriedigt. Er konnte es vor sich sehen, jetzt war er so weit. Um ihn vollends zu überzeugen, griff ich zu bewährten Mitteln: Jetzt erzähle ich Ihnen mal was im Vertrauen, sagte ich und warf einen Blick auf den Korridor. Dann senkte ich die Stimme: Wir haben in diesem Gebäude schon einen. Und warf ihm den Knochen hin: Wenn Sie draufkommen, in welchem Abteil das ist, gebe ich Ihnen zehn Prozent Rabatt.

Der Typ grinste und wedelte brav mit dem Schwanz, dann trat er auf den Korridor hinaus, klopfte mit den Knöcheln an jede Tür und presste ein Ohr an die Holzwand, was für ein Schwachkopf. Natürlich fand er nichts, und ich gab ihm den Rabatt.

Tja, der Tag fing gut an.

Der Tag fing gut an, und er ging noch besser weiter: Zwei Versuche, zwei Treffer. Der nächste Besuch, drei Straßen weiter, verlief noch glatter. Ein betagtes Ehepaar, älter als du, schreckhaft und wehrlos gegenüber den angewandten Verkaufstechniken, zuerst glaubte ich, es mit einer einsamen Witwe zu tun zu haben, denn sie machte mir auf und bat mich ins mit Familienfotos vollgestopfte Wohnzimmer. Im Fernsehen liefen die Vormittagsnachrichten, und alles war extrem sauber und ordentlich, wie man es eben von Witwen kennt. Das ist jetzt zu einfach, sagte ich mir, und du wirst es nicht glauben, aber ich spürte in diesem Moment einen Tick Unwohlsein. Mein zum Skelett abgemergertes Gewissen, das hin und wieder leise an der Tür kratzt, um zu zeigen, dass es noch vorhanden ist. Da hörte ich die Stimme des Ehemanns auf dem Gang und freute mich, wirklich wahr – würde also doch nicht alles so rasch und widerstandslos ablaufen wie beim Überreden einer alten Frau, die alleine lebt und zu viel fernsieht.

Aber Pustekuchen. Kaum hatte der Alte den Kopf zur Wohnzimmertür hereingesteckt, sah ich die Gefügigkeit in seinen Augen, ich erkenne das inzwischen sofort. Was gibt's heut zum Essen?, fragte er in diesem infantilen Tonfall, der meinen ersten Eindruck noch verstärkte, und wie zur Bestätigung sagte er, sobald sein Blick auf mich fiel: Wer ist das, hä?, wer ist das? Die Aufgabe sah also noch einfacher

aus: eine alte Frau überreden, die allein ist, zu viel fernsieht und sich um ein achtzig- oder neunzigjähriges Kind kümmern muss. Wenn die Lage nicht so übel wäre, hätte ich mich wirklich vom Acker gemacht, nicht ohne ihr den einen oder anderen Tipp zu geben, damit sie nicht auf jeden Verkäufertrick hereinfällt. Und natürlich hätte ich ihr empfohlen, grundsätzlich keine Vertreter in die Wohnung zu lassen.

Ich kam zu dem Schluss, wenn diese Frau etwas kaufte, dann würde das nicht mein Verdienst sein, und bemühte mich daher nicht, ihr unsere Produkte vorzustellen, ich zückte noch nicht mal das Dossier mit den neuesten Horrormeldungen. Einen Witwenschreck und Abzocker wird man mich kaum nennen können. Aber die Frau war die Nachfrage in Person, und ich hatte das passende Angebot, das, was sie brauchte oder zu brauchen glaubte. Ich beschränkte mich also darauf, ihr den Gang entlang zu folgen, besser gesagt, den beiden: Sie ging voraus, er dicht hinter ihr, buchstäblich ein Klotz am Bein, der immer wieder fragte: Was gibt's heut zum Essen, hä?, was gibt's heut zum Essen?

Die beiden wohnten im Erdgeschoss, und nachdem die Frau es geschafft hatte, ihren Mann vor dem Fernseher zu parken, wo eine Kinderserie lief, führte sie mich hinaus auf einen kleinen Lichthof, zu dem sie von der Küche aus Zugang hatte. Sie warf einen misstrauischen Blick nach oben, auf sieben oder acht Stockwerke mit Wäscheleinen. Erst, als sie sicher war, dass niemand herunterschaute, schob sie ein paar Blumenkübel beiseite, und eine Falltür wurde sichtbar, die sie mich zu öffnen bat, sie könne sich nicht bü-

cken. Am liebsten hätte ich sie gefragt, wozu sie dann einen Sicherer Ort wolle, wenn es so weit wäre, hätte sie nichts davon, unfähig, die schwere Falltür anzuheben oder die schmalen Stufen hinunterzusteigen, nervös und mit ihrem nutzlosen alten Knaben im Schlepptau, der ganz außer sich wäre und herumplärren und um sich schlagen würde, auf keinen Fall bereit, hineinzugehen. Ich warf einen Blick nach unten, näher brauchte ich mir das nicht anzusehen, der Innenraum lag offen vor mir: ein winziges Quadrat aus Zement, kaum anderthalb Meter Seitenlänge, moderig vor Feuchtigkeit, ich hätte darin nicht stehen können, ihr Mann auch nicht, der war so groß wie ich. Aber du weißt ja, wie die Lage ist, da kann man sich so ein einfaches Geschäft nicht entgehen lassen, also sagte ich: Klar doch, die kleinste Ausführung bekommen wir da gut unter. Ja, wissen Sie, sagte sie, bevor man das Loch da ungenutzt lässt, macht man doch besser was daraus. Bestimmt würde der Fall nie eintreten, aber ich stellte mir die beiden alten Leutchen vor, wie sie dort eingesperrt auf einer Bank hocken und es nicht wagen, in die Außenwelt zurückzukehren, die Vorräte gehen ihnen aus, und die Frau beruhigt ihren Mann mit ihrer knappen Umarmung, während er fragt: Was gibt's heut zum Essen, hä?, was gibt's heut zum Essen?

Sie ging hinüber ins Schlafzimmer, um das Geld für die Anzahlung zu holen, die sie partout in bar leisten wollte, und ließ mich im Wohnzimmer mit ihrem alten Knaben allein. Mir fiel auf, dass eine Tätowierung unter seinem Hemdkragen hervorlugte, eines von diesen prolligen Tribal-Tattoos von früher, unpassend zu seiner gebügelten Klei-



dung und dem sauber gekämmten Auftreten, auch unpassend zu dem musealen Wohnzimmer, aber ach, wir alle hatten mal eine Jugend. Hübsches Tattoo, sagte ich, und er fragte ein weiteres Mal, wer ich wäre, hä? Wer bist du, wer bist du? Kennst du mich nicht mehr?, flüsterte ich. Erinnerst du dich nicht?, zog ich die Schnur noch etwas fester zu, während ich hörte, wie die Alte im Schlafzimmer herumkramte. Ich rückte näher an ihn heran, bis ich ihn gegen den Geschirrschrank gedrängt hatte, er stieß mit dem Ellbogen ein Foto um, kurz davor, zu schreien oder zu weinen oder nach mir zu schlagen. Ich blickte ihm in die Augen und sah die Angst in seiner Pupille zittern, aber dann war es so wie immer: Mir kamen Zweifel, ob, was ich da sah, die wahrscheinliche Angst eines Verlorenen und Wehrlosen war oder die unwahrscheinlichere Angst davor, entdeckt zu werden. Ich habe es dir schon mal erzählt, auch wenn du dich nicht erinnerst: Jeder demente alte Mann löst in mir den Verdacht aus, dass es sich um eine Täuschung handelt, um den trügerischen Willen, sich aus dem Weg zu räumen, nicht mehr zu sein und sich stattdessen einem Leben als Möbelstück zu überlassen, ohne weiteren Daseinszweck als den, ernährt und gekämmt und bei der Hand genommen zu werden und Vergebung zu finden und sanfte Ansprache. Ich schwör's dir, kein Tag vergeht, an dem ich dir nicht in die Augen schaue und daran denke.